

Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 4 (1912)
Heft: 7

Artikel: Der Wettbewerb für das Naturhistorische Museum zu Genf
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-660301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

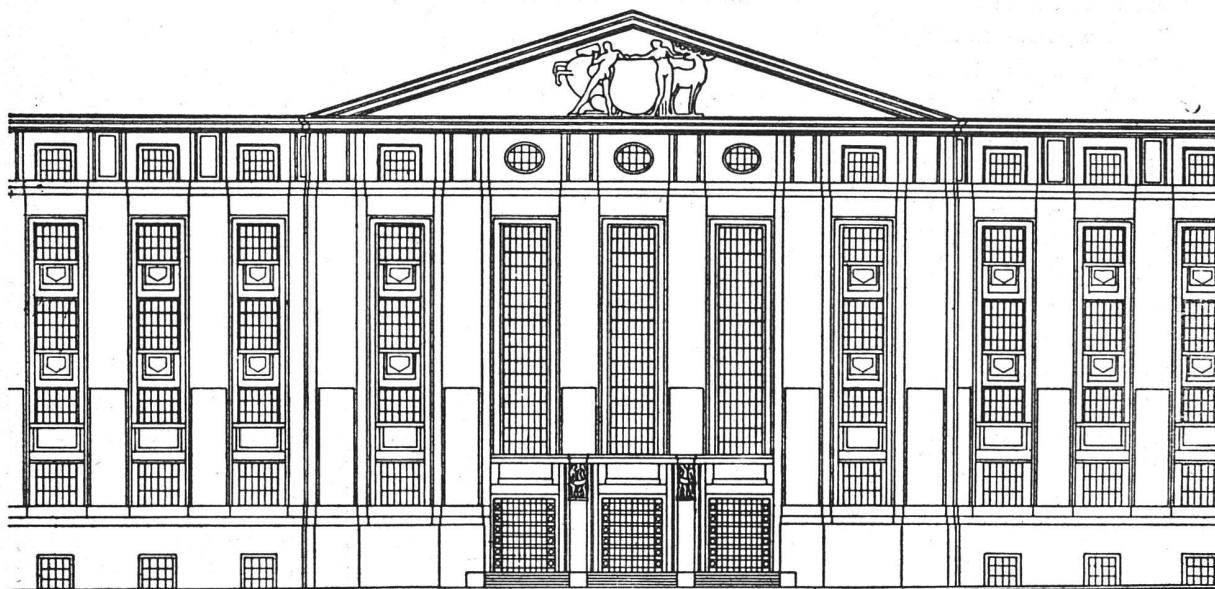
Der Wettbewerb um das Naturhistorische Museum zu Genf.

Wir können unseren Lesern heute das Ergebnis des Wettbewerbes um das Naturhistorische Museum zu Genf vor Augen führen. Die den Bewerbern gestellte Aufgabe bot in zweifacher Hinsicht Interesse: Einmal waren die Programmbestimmungen eigenartig; dann stellte besonders der Bauplatz hohe Anforderungen an das Können der Teilnehmer. Es verlohnt sich deshalb, die Aufgabe näher zu beleuchten, ehe wir daran gehen, die verschiedenen Lösungen kritisch zu betrachten.

Das Museum soll auf das Plateau des Tranchées zu stehen kommen; das Quartier entbehrt jeden Reizes

des Raumes, die Höhe und Zahl der Stockwerke, ja selbst die Aten der Fenster waren feste Punkte; nur die Anlage der Eingangshalle und der Zugänge blieb den Bewerbern überlassen.

Der Programmverfasser hat sich von betriebstechnisch neuen Ideen leiten lassen. Im Gegensatz zu früheren Museumsbauten, wo alles der Fassade, der Representation geopfert, die monumentale Wirkung nur auf Kosten einer praktischen Anordnung erreicht wurde, ist hier das Prinzip vorwaltend, den verfügbaren Raum möglichst für die Bedürfnisse eines Museums auszunützen. Die Stockwerkhöhen sind auf das Minimum beschränkt, nicht höher als die an den Wänden angebrachten Schaufenster. So nur war es möglich, in dem Gebäude, das sich nur



Der Wettbewerb für das naturhistorische Museum zu Genf
Eingangsfassade des Entwurfs von Architekt B. S. A. Maurice Braillard in Genf

und die banale Umgebung gewinnt auch nicht durch die russische Kirche, die den Bewerbern die letzte Möglichkeit nahm, den Neubau irgendwie harmonisch in das Straßensbild einzufügen.

Die Aufgabe bestand deshalb vornehmlich darin, das umfangreiche Gebäude möglichst geschickt der allernächsten Umgebung, d. h. dem Bauplatz anzupassen, und das Hauptaugenmerk auf eine möglichst zweckmäßige Anordnung der Zugänge zu richten.

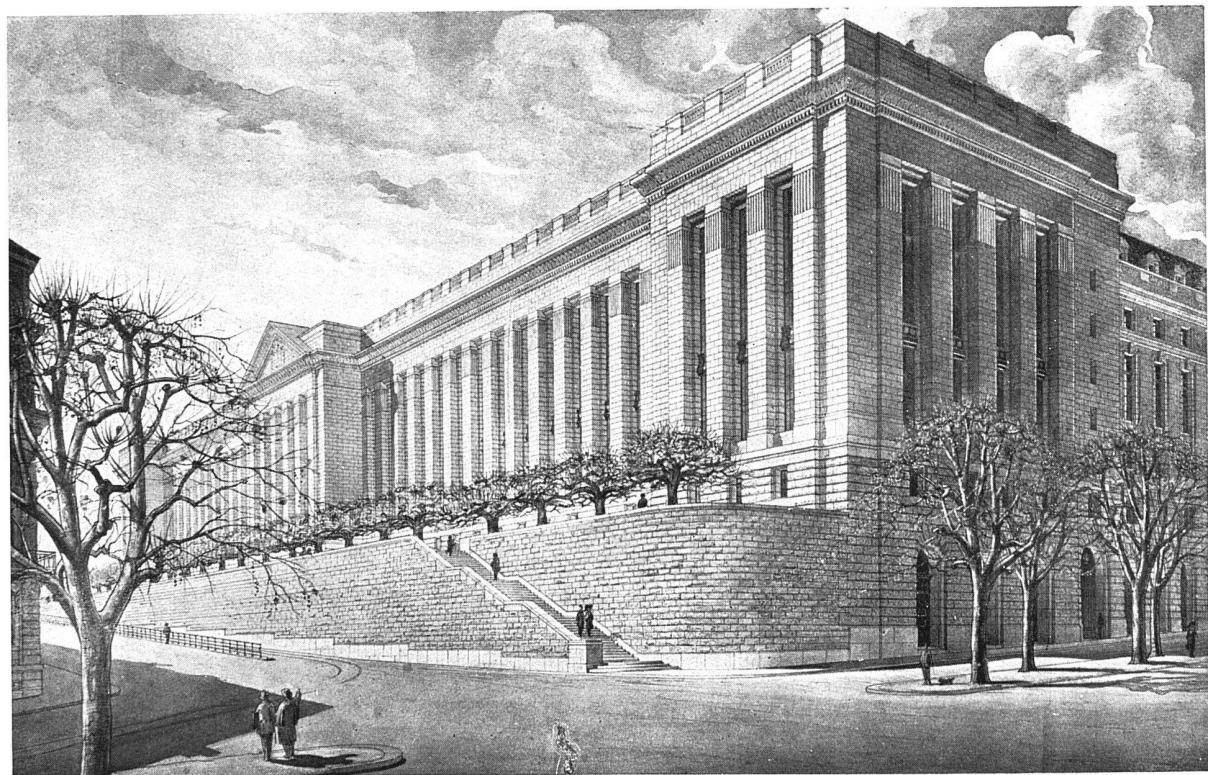
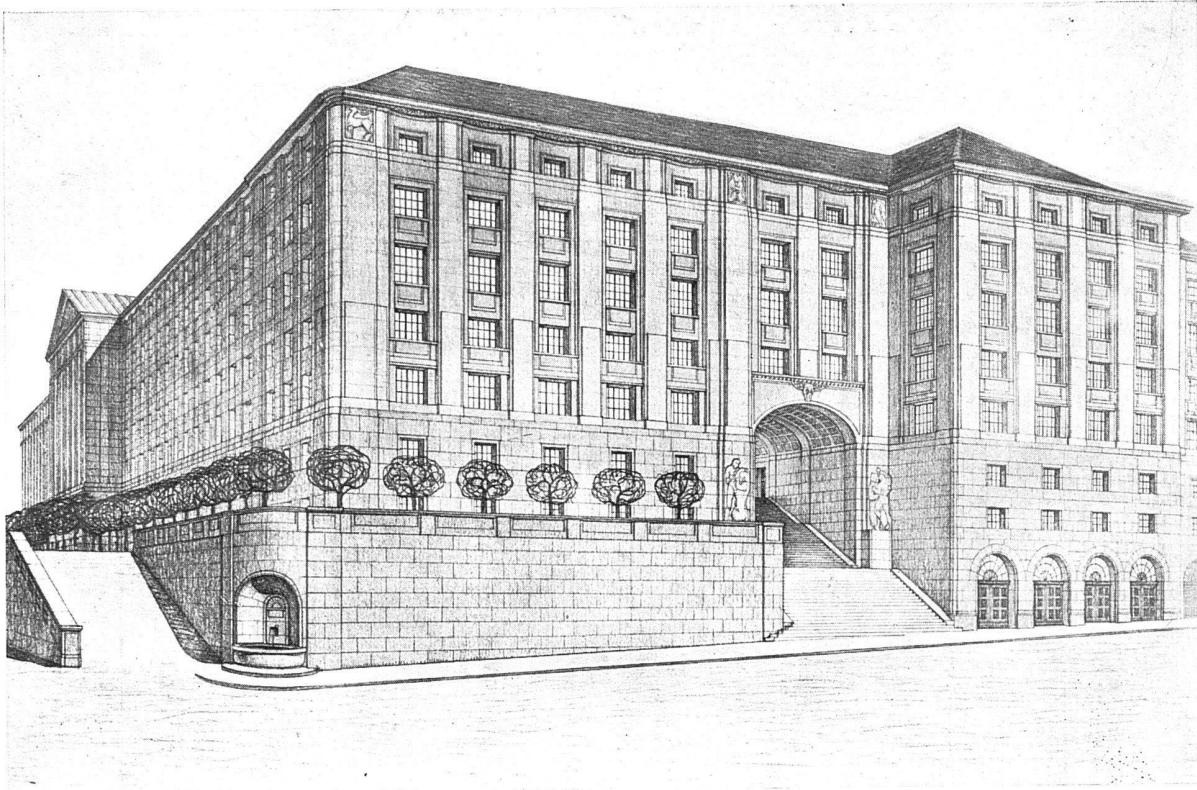
Das Programm war mustergültig. Der Leiter des Museums hat es verstanden, auf Grund langjähriger Erfahrung die Bestimmungen über die innere Einteilung so präzis und genau abgegrenzt aufzustellen, daß sämtliche Teilnehmer, wenn auch erheblich gebunden durch den gegebenen Grundriss, ihre Arbeiten auf einer einheitlichen Basis studieren konnten. Zugleich war der Jury dadurch ein Maßstab in die Hand gegeben, an dem alle Entwürfe gemessen werden konnten. Die konkurrierenden Architekten hatten das architektonische Gewand zu finden für das gegebene Gerüst. Die gesamte innere Aufteilung

etwa 18 Meter über der Rue Sturm erhebt, fünf gut beleuchtete Stockwerke und ein geräumiges Untergeschoß unterzubringen. Dieses Verlassen der üblichen Bahnen ist besonders für einen Wettbewerb der französischen Schweiz bedeutsam und begrüßenswert.

Als Grundform des zu erststellenden Neubaus schwebte der Museumsdirektion ein Mittelbau vor, von symmetrischen Flügelbauten flankiert. Die beiden letzteren sollten je nach Bedarf in zwei Bauphasen erstellt werden können. Im Hauptbau waren Treppen und Vestibule unterzubringen und vom 1. Stock an eine große Halle zur Schaustellung umfangreicher Objekte.

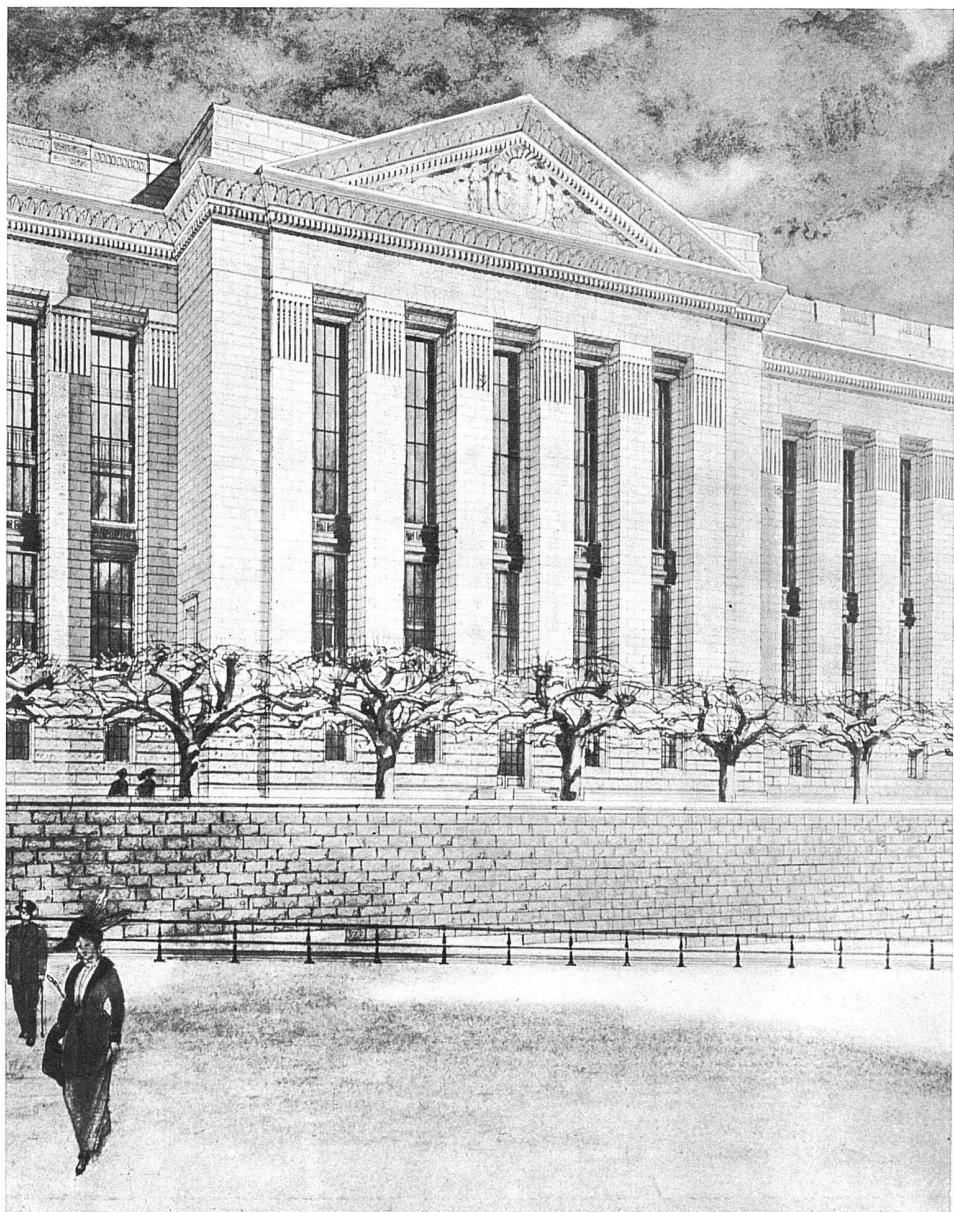
Die Seitenflügel sollten vom Erdgeschoß an in zwei Hauptgeschoße geteilt werden mit einem Mittelschiff und seitlichen Galerien. Im Untergeschoß war der Raum für die Verwaltung, Laboratorien und Ateliers vorzusehen, während die erwähnten Hauptgeschoße lediglich zur Aufnahme der öffentlichen Sammlungen dienen sollten. Das letzte Stockwerk war den Studiensammlungen und den Depots zu reservieren. Im Dach sah

Fortsetzung S. 114.



Oben. 1. Preis: Verfasser Architekt B. S. A. Maurice Braillard in Genf
Unten. 3. Preis: Verfasser Architekten Alfred Olivet und Alexander Camoletti (B. S. A.) in Genf

Der Wettbewerb für das naturhistorische Museum an der Rue Sturm in Genf

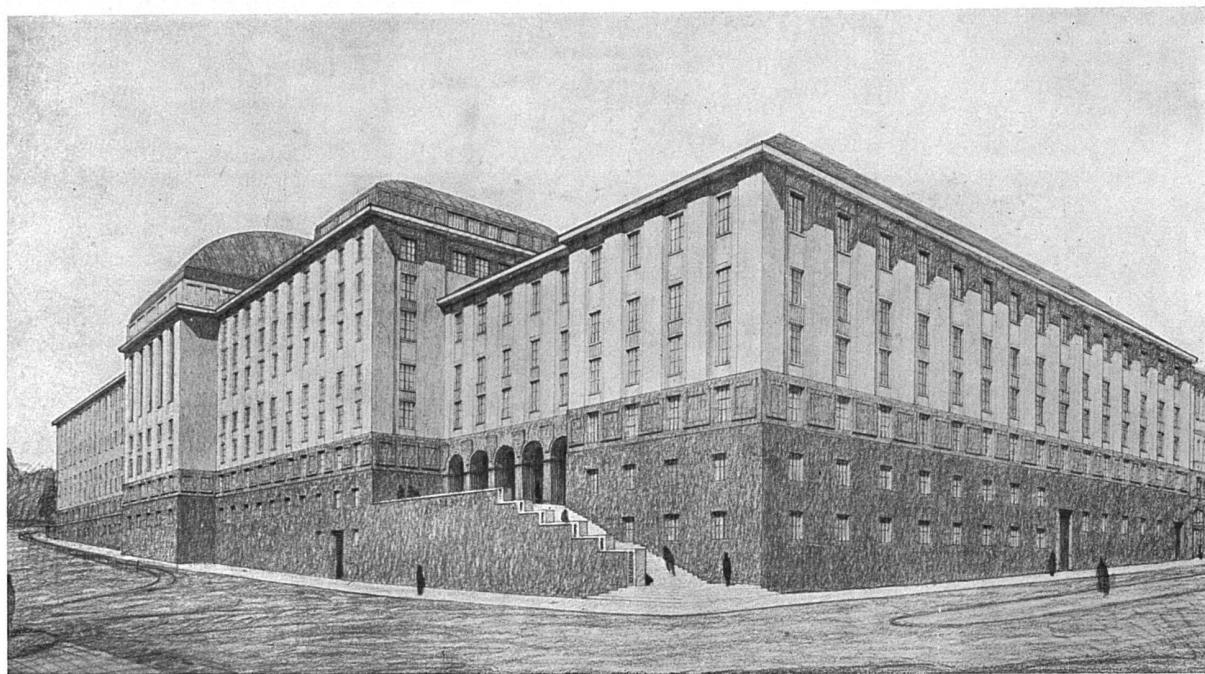


Teilansicht des Mittelbaus (Rue Malagnou)

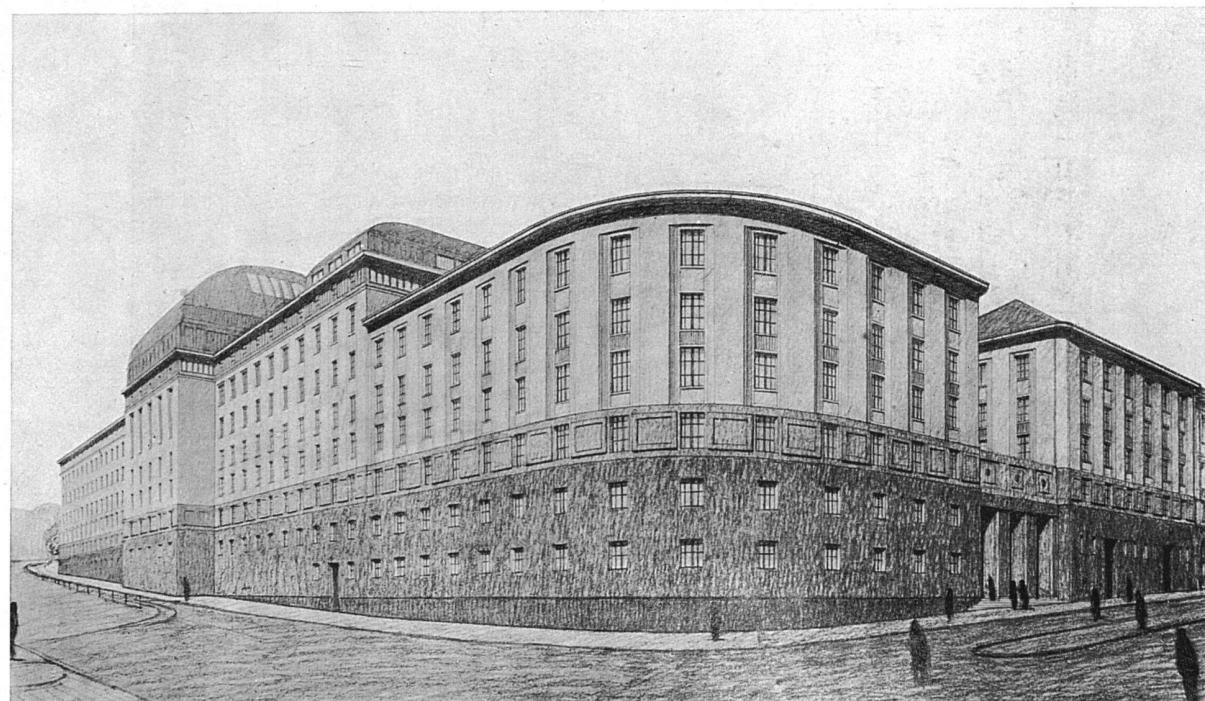


Der Wettbewerb für das
naturhistorische Museum an
der Rue Sturm zu Genf

3. Preis: Verfasser Architekten Alfred
Olivet und Alexander Camoletti
(B. S. A.) in Genf



Variante



2. Preis (ex aequo): Verfasser Architekten B. S. A. Revilliod und Turrettini in Genf, unter Mitarbeit von J. Torcapel, Architekt in Genf

Der Wettbewerb für das naturhistorische Museum an der Rue Sturm zu Genf

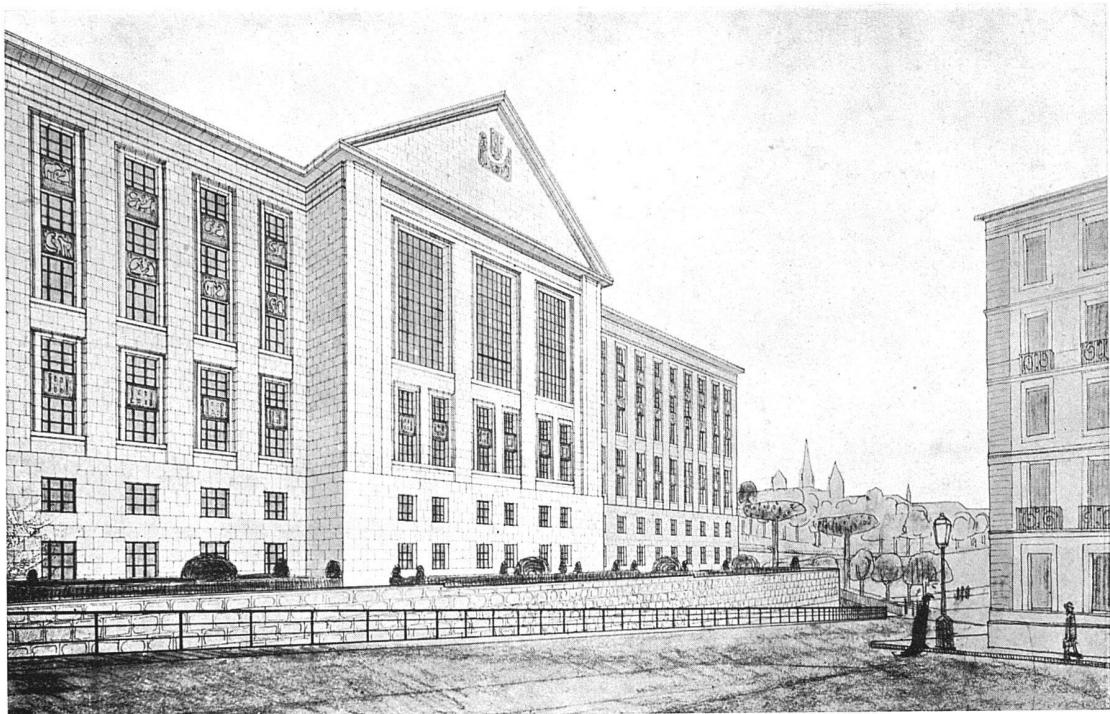




Teilansicht des Haupteingangs an der Rue Sturm

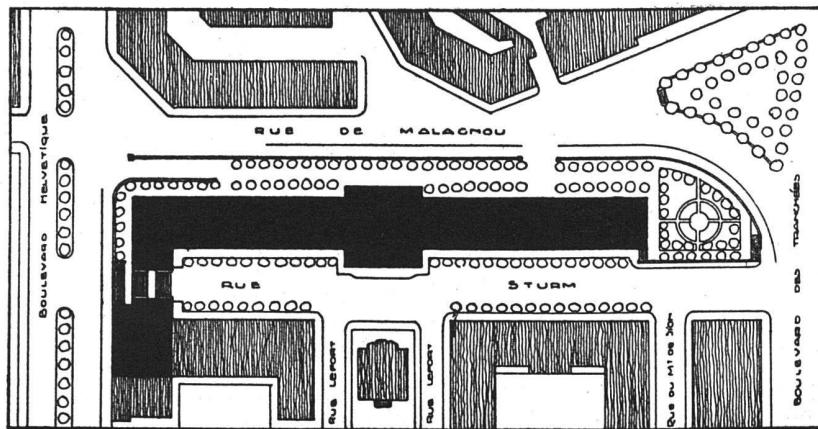
Der Wettbewerb für das
naturhistorische Museum
an der Rue Sturm zu Genf

2. Preis (ex aequo): Verfasser Nevilliod und
Turrettini, Architekten B. S. A. in Genf.
Mitarbeiter: J. Toreapel, Architekt in Genf

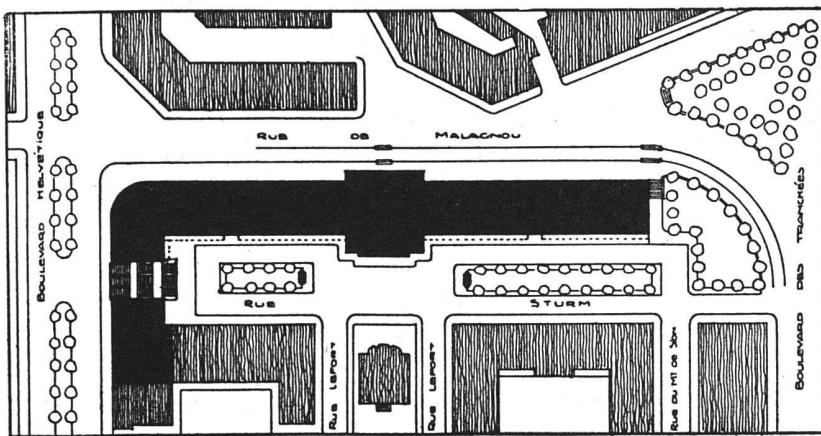


Oben. 2. Preis (ex aequo): Verfasser Architekten J. und L. Fulpius, beide in Genf
 Unten. Ehrenmeldung. Verfasser: Architekt Alfred Lanzrein
 B. S. A. in Thun. Mitarbeiter: Architekt M. Luž in Thun

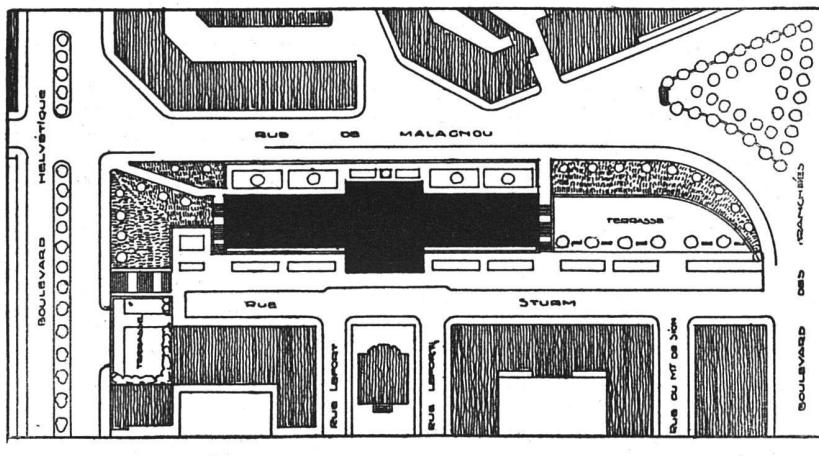
Der Wettbewerb für das naturhistorische Museum an der Rue Sturm zu Genf



Entwurf des Architekten B. S. A. Maurice Braillard in Genf (I. Preis)



Entwurf der Architekten B. S. A. Revilliod & Turrettini
Mitarbeiter: J. Torecapel (II. Preis)



Entwurf der Architekten G. & L. Fulpius in Genf. — Erste Bauphase. — (II. Preis)

Lageplan-Maßstab 1:4000

Der Wettbewerb um das naturhistorische Museum an der Rue Sturm zu Genf

das Programm eine Terrassenanlage vor, um Präparate der Sonne oder dem Regen aussetzen zu können. An der Rue Sturm sollte der Haupteingang liegen, der Neben- und Diensteingang an der Rue de Malagnou, durch den Kisten und Ballen direkt in das Untergeschoß gebracht werden können. Endlich waren Nebentreppen und Warenaufzüge in den Flügeln vorzusehen.

Die eingegangenen Arbeiten scheiden sich in Bezug auf die Stellung auf dem gegebenen Platz in zwei Kategorien. Während eine Anzahl der Entwerfenden in der Absicht die Höhe des Bauwerks über den tieferliegenden Straßen durch eine vorgeschobene Terrasse zu mildern suchte, rücken andere den Bau hart an die Straße, geben ihm dadurch einen gewaltigen Sockel, gewinnen indessen auf der Südseite eine weite Esplanade. Diese Lösung hat den Vorteil für sich, kostspielige Terrassierung zu vermeiden, die auch vom praktischen Standpunkt nicht sehr motiviert ist. Anderseits gibt diese Anlage unbefriedigende Ecklösungen. Um diese zu vermeiden, haben die Verfechter der in zweiter Linie genannten Idee einen Ausweg gesucht indem sie dem in der zweiten Bauphase zu erstellenden Flügel ein oder zwei Stockwerke amputierten. Im Hinblick auf die betriebstechnische Durchführung war das entschieden ein Fehler. Die Lösung lag somit zwischen den beiden Extremen und bestand darin, durch das Vorlagern einer schmalen Terrasse dem Bau den vom ästhetischen Standpunkt erforderlichen Horizontalabschluß zu geben, ihm die übermäßige Höhe zu nehmen, ohne aus dieser Terrasse eine öffentliche Promenade zu machen. Dann blieb auf der Südseite immer noch reichlich Raum um die Eingangsfassade richtig zur Geltung zu bringen; die Breite der Esplanade an der Rue Sturm war dann immer noch im richtigen Verhältnis zur Höhe der Baugruppe.

Ein weiterer Fehler vieler Bewerber war die Anlage monumentalier Aufgänge und Treppen in der Axe des Hauptbaus. Die Platzverhältnisse rieten mit nichts nach einer solchen Lösung, umso weniger als diese Treppen direkt auf eine verkehrsreiche Tramlinie mündeten. Außerdem war es im Hinblick auf den Gesamteindruck des Gebäudes zweckmäßig, die ruhige Linie der Unterstützungsmauer an der Rue de Malagnou durch solche Einbauten zu unterbrechen, zu zerreißen. Angesichts der Unmöglichkeit, den Bau direkt von vorn auf sich wirken zu lassen, lag es im Gegenteil nahe diese unschönen, in der Verkürzung direkt häßlich wirkenden Anlagen zu vermeiden.

Der vorgesehene öffentliche Durchgang von den tieferliegenden Straßen zur Esplanade war ebenfalls ein Programmypunkt der verschiedenen Lösungen gezeitigt hat. Als die beste und zweckmäßigste darf die Anlage dieses Durchgangs am Boulevard Helvétique angesprochen werden, weil auf diese Weise die Lauflinie in den Museumsräumen nicht unterbrochen und die raschste Verbindung

der in Frage kommenden Punkte mit dieser Lösung gefunden wird.

Bei der Beurteilung der architektonischen Gestaltung der verschiedenen Entwürfe darf nicht vergessen werden, daß sie alle auf einem bereits in den wesentlichen Punkten festgelegten Plane aufgebaut sind. Dennoch finden sich nicht unerhebliche Unterschiede in der Art und Weise wie der Hauptbau und die Ecklösung ausgebildet worden sind.

In manchen Entwürfen ist die Idee verfochten, den Hauptbau als Dominante in der Höhe zu entwickeln, um durch einen solchen Akzent die Horizontale zu unterbrechen. Um diesen Hauptbau noch mehr hervorzuheben und zu unterstreichen, haben einige Bewerber Vestibule und Halle in bedeutend größeren Abmessungen gehalten als es das Programm erheischt. Abgesehen vom Kostenpunkt sehen wir diese Lösung als nicht sehr glücklich an. Der Kontrast zwischen diesem in seinen Dimensionen massig und schwer wirkenden Hauptbau und den schmalen, mehr zierlichen Flügelbauten wäre nicht erfreulich. Besonders während der Zeit da das Museum in der ersten Bauphase sich befindet, dürfte dieser Proportionsfehler am ehesten in die Augen springen. In dieser Erkenntnis haben andere Entwurfsvfasser ganz darauf verzichtet, den Hauptbau ohne Not hervorzuheben. Bei einigen Arbeiten wird dieser Hauptbau nur durch einen niederen Giebel motiviert, der nicht einmal die Höhe des Dachfirstes der beiden Flügelbauten erreicht. . . Zwischen den beiden Extremen finden wir auch hier wieder Lösungen, die den Mittelweg einschlagen. Beim Vergleich der verschiedenen Arbeiten wird man jedoch gewahr, daß es für den Gesamteindruck der Baugruppe von Vorteil ist, wenn die Horizontale nicht gewaltsam durch ein Höherziehen des Hauptbauunrisses unterbrochen wird. Umsomehr als eben dieser Hauptbau schon genugsam durch den aus dem Plan ersichtlichen starken Vorsprung gekennzeichnet und hervorgehoben wird.

Der Ecklösung Rue Malagnou und Boulevard Helvétique sind auch nicht alle Entwürfe gerecht geworden.

Wir begegnen sowohl der scharfen, als auch der abgerundeten und abgeschrägten Ecke. Eine Anzahl Bewerber vertreten die Ansicht, gerade diesen Punkt nicht hervorzuheben; andere wiederum suchen die Umrisse des Gebäudes durch Anbringen eines zweiten Hauptmotives zu bereichern. Unter den preisgekrönten Arbeiten — nebenbei bemerkt auch wirklich die besten Lösungen — findet sich eher ein Unterordnen der Gebäudecke am Boulevard Helvétique.

Vielleicht fällt manchem die Ähnlichkeit auf, die die meisten Entwürfe im Aufbau aufweisen. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß ja im Programm Etagenhöhen und Fensterachsen festgesetzte Punkte waren, was auf die architektonische Komposition einen wesentlichen Einfluß haben mußte.

Im Normalschnitt, den wir unseren Betrachtungen begeben konnten, ist den Bewerbern die einfachste und wohl auch zweckmäigste Lösung gegeben worden. Die Hauptteilungen der Stockwerke sind durch die durchgehenden Decken über dem Soussol und über dem Erdgeschoss, die sekundären Teilungen durch die Galerien bedingt. Im Hauptbau verschwinden diese Horizontalseidungen, da die Halle durch alle drei Stockwerke durchgeht. Ueber dem Untergeschoss, das naturgemäß nur kleinere Lichtöffnungen verlangte, beginnt die Einteilung der Fassaden in Pfeiler und Fenster. Der Gedanke lag nun nahe, diese Pfeiler, um durch eine straffe Vertikalaufteilung das langgestreckte Gebäude zu heben, in einem Zug bis unter das Dach zu führen. Mehr oder weniger haben auch alle preisgekrönten Bewerber diesen Weg, mit mehr oder weniger Erfolg, eingeschlagen.

In der nun folgenden Kritik der einzelnen Entwürfe möchten wir, ohne die Erwägungen des Preisgerichtes, noch unsere eigene Ueberzeugung vorwalten zu lassen, die Entwicklung der architektonischen Prinzipien verfolgen, die in den preisgekrönten Arbeiten verfochten sind.

Als die einfachste, schlichteste und vielleicht zweckmäigste Lösung möchten wir die Arbeit der Architekten L. u. F. Fulpius hier vorstellen. Auf glattem, nur von einfachen Deffnungen durchbrochenen Sockel erheben sich die Fassaden: Die Fenster sind zwischen Mauerstreifen angebracht, welche die Vertikale betonen; durch einen breiten Horizontalstreifen ist die Geschossteilung hervorgehoben. Die Galerien, als untergeordnete Teilungen, sind durch die zurücktretenden, reliefgeschmückten Brüstungen angedeutet. Nur beim Hauptbau ändert das System; klar ist hier durch die großen, durchgehenden Deffnungen vom ersten Stock an die Halle als mehrgeschöpiger Raum ausgedrückt. Bei diesem Entwurf mißfällt vielleicht die trockene, strenge Formensprache; sein Vorzug liegt in der Ehrlichkeit des Ausdruckes, abgesehen davon, daß auch die Anlage der Terrasse und der Zufahrten gut studiert ist und auch die Erweiterungsmöglichkeit im Auge behalten worden ist.

Weniger rein als Zweckbau haben die Architekten Revilliod und Turrettini, in Gemeinschaft mit Architekt Torcapel ihr Museum behandelt. Eine gewisse Eleganz, ein eigenartiger Reiz liegt in diesen Fassaden. Der dunkelgehaltenen Sockelmasse stellen die Architekten die großen, hellen Mauerflächen der oberen Stockwerke entgegen. Der Bau steht ohne vorgelagerte Terrasse hart an der Straße. Eine formschöne Flachkuppel krönt den Hauptbau; das gleiche Motiv kehrt bei der Eingangsfassade wieder, die entschieden klassisch hat. Dennoch fragen wir uns, ob diese durch geschickte Wiedergabe allerdings in sehr günstiges Licht gestellten Fassaden gegen die unteren Straßen in Wirklichkeit nicht monoton wirken würden. Die Variante sonderlich, mit der weit

abgerundeten Ecke entbehrt der Kraft, die übrigens dem ganzen Entwurf einigermaßen fehlt. Diese Kraft des Ausdrucks finden wir dagegen in der Arbeit Maurice Braillards. Schon in der Anlage der Zufahrten und Terrassen schlägt dieser Entwurfsvorfaßer einen glücklichen Weg ein. Anstatt die schmale vorgelagerte Terrasse nur bis zur Straßenflucht des Boulevard Helvetique zu führen, zieht Braillard dieselbe noch dem Boulevard entlang bis zum öffentlichen Durchgang und nimmt der Fassade das erdrückende der Höhe.

Die Fassade selbst ist dadurch etwas aus der Flucht gerückt; erst der Bautrakt der sich an die Freitreppe schließt springt wieder in die Straßenflucht und bildet eine angenehm empfundene Belebung der Fassade gegen den Boulevard Helvetique.

Wie bei den zuerst besprochenen Entwürfen sind auch in Braillards Arbeit die Fassaden einheitlich gehalten. Das Pfeilermotiv ist bereits deutlicher hervorgehoben, wesentlich origineller als im Entwurf der Architekten Revilliod und Turrettini. Braillard ist es gelungen die wuchtige Kraft mit einer gewissen Leichtigkeit zu vermählen. Bei ihm sind jedoch die Horizontabteilungen der Stockwerke nicht genügend klar gezeichnet. Die dürfte der einzige Vorwurf sein den wir der Arbeit dieses rassigen Architekten machen können, eine Arbeit die allerdings durch bessere Ausgestaltung der Details noch ungemein gewinnen kann.

Was Braillard mehr angedeutet, kommt im Entwurf des Architekten Olivet und Camoletti mit elementarer Wucht zum Ausdruck. Ohne jegliche Zurückhaltung dominiert in diesen Fassaden der Vertikalakzent. Hier haben wir wirkliche, gewaltige Pfeiler die in einer einzigen großen Linie durch alle Stockwerke hindurch bis unter den mächtigen Architrav reichen dem sie Stütze werden. Diese Auffassung entbehrt nicht des Monumentalen, und deshalb ist diese Arbeit lediglich vom ästhetischen Standpunkt betrachtet auch eindrucksvoll. Diese Architektur würde allerdings etwas gewalttätig wirken und gar das in der Nähe befindliche Kunstmuseum totschlagen. Dem ideellen Wert der Konzeption vermag dieser Vorwurf jedoch nichts anzuheben. Anders verhält es sich, wollen wir den Entwurf mit demselben Maßstab messen wie die weiter oben besprochenen. Wir machen den Verfassern den Vorwurf eine Form gewählt zu haben die sich nicht mit der Zweckbestimmung verträgt. Eine Form, die nur erreicht werden konnte durch ein Außerachtlassen des Prinzips, daß die Fassade die innere Aufteilung des Gebäudes ausdrücken, nie aber verleugnen soll. Um den Pfeilern die Wucht und Wirkung zu geben sind alle Stockwerksteilungen, selbst die wichtigsten, zurückgesetzt, maskiert worden.

Die durchgehenden Teilungen der Galerien sind in der Fassade überhaupt nicht berücksichtigt und stoßen einfach an die Fenster, nur durch Gitter angedeutet.

Auch der gewaltige Architrav ist eine architektonische Lüge. Er dient dazu ein ganzes Stockwerk – den Dachstock – zu maskieren, das sein Licht von oben erhält.

Wir haben diesen Entwurf mit Absicht für den Schluss unserer Besprechung aufbewahrt. Diese Auffassung steht der im erstbespochenen Entwurf Fulpius diametral gegenüber. Jene Fassaden drücken frank und frei die innere Einteilung aus. Das Projekt Olivet und Camoletti dagegen gibt den Willen der Verfasser kund die Fassaden gestaltung die ihnen vorgeschwobt, durchzuführen; anstatt für die gegebene Aufgabe die zweckmäßigste Form zu suchen, waltet die Tendenz ob, die konzipierte Idee mit den Programmbestimmungen nachträglich in Einklang zu bringen. Ohne behaupten zu wollen die Verfasser hätten einen falschen Weg eingeschlagen, möchten wir durch die Gegenüberstellung dieses Entwurfes mit der Arbeit der Architekten Fulpius durtun, welcher Ansicht wir zuneigen.

Leider ist der Raum allzu beschränkt, um auch über die andern Arbeiten, unter denen sich hervorragende Lösungen befinden, zu sprechen.

Wir beschränken uns darum darauf, festzustellen, daß dieser Wettbewerb ein Wendepunkt bedeutet für die Architekturrichtung in welschen Gauen. Gerade die preisgekrönten Arbeiten zeigen ohne Unterschied die erfreuliche Tendenz, zu einfachen, schönen Formen zurückzukehren und ein schönes Gleichgewicht der Baumaßen nebst harmonischen Verhältnissen den früher so beliebten zerissen, überladenen und deshalb ausdrucklosen Fassaden vorzuziehen. Sowohl der sogenannte Schweizerstil als auch das gedankenlose Kopieren akademischer Formen haben viel von ihrem Prestige eingebüßt. Ob dies nun ein Fortschritt bedeutet oder ein Rückschritt bleibt dahingestellt. Immerhin ist ein Rückschritt insofern erfreulich, als er in einem Zurückgreifen auf gute Beispiele einer formschönen Architektur früherer Zeiten besteht. Damit ist noch nicht gesagt, wir müßten zurückschreiten auf früher begangene Wege, um dann dort stehen zu bleiben. Wir möchten nun gerade das erfreuliche Ergebnis dieses bedeutamen Wettbewerbes als ein Vorwärtsschreiten in einer neuen Begriffung deuten. Als einen Wendepunkt in der Architekturgeschichte nicht nur Genf, sondern der welschen Schweiz überhaupt.

* * *

Schweizerische Rundschau.

Bern. Reiseandenken.

Ein Komitee, bestehend aus Vertretern bernischer Vereine und Industrieller mit der bernischen Vereinigung für Heimatschutz und dem Verkehrsverein an der Spize beschloß, im August dieses Jahres in Bern eine Ausstellung künstlerischer Schweizer Reiseandenken (Souvenirs) zu veranstalten. Offenbar soll die Ausstellung durch Gegenüberstellung vorbildlicher Erzeugnisse der Kleinkunst und der üblichen Marktware eine Reform anstreben in der Gestaltung aller jener Gegenstände, Schnickereien mit inbegriffen, die unsere fremden Besucher als „Schweizer Kunst“ in alle Lande tragen.

Möge die Ausstellung den Erfolg haben, der den Veranstaltern vorschwebt. Jedenfalls dürfte sie gerade im Hinblick auf die Landesausstellung sehr gute Früchte zeitigen.

Biel. Postgebäude.

In der Nähe des neu zu erstellenden Empfangsgebäudes der schweizerischen Bundesbahnen soll auch ein neues Postgebäude entstehen. Dem Gemeinderat ist nahe gelegt worden, sich mit den eidg. Oberbehörden in Verbindung zu setzen, um der Verwirklichung des Plans näher zu kommen.

Schaffhausen. Schulhausbau.

Der große Stadtrat hat den Bau eines neuen Realschulgebäudes auf dem Emmersberg beschlossen.

Zürich. Kunstgewerbemuseum.

(Baukunst 1912, S. 100.)

In unserer kurzen Würdigung der Tapetenausstellung haben wir irrtümlicherweise die Firma J. Kordenter zu nennen unterlassen, der ein gut Teil am Gelingen des Unternehmens gebührt.

Wettbewerbe.

Genf. Naturhistorisches Museum.

(Baukunst 1911 S. 368, 1912 S. 20.)

Unter den 17 rechtzeitig eingelieferten Entwürfen traf das Preisgericht folgende Wahl:

I. Preis: Fr. 3000 dem Entwurf „Darwin“ des Architekten B. S. A. Maurice Brallard in Genf.

Diesem Heft ist als Kunstbeilage VII eine Ansicht des ehemaligen Palais des französischen Residenten in Genf beigegeben. Die Aufnahmen zu sämtlichen Elixess sind von Phot. Moll in Genf hergestellt worden.

II. Preis: (ex aequo) Fr. 1500 dem Entwurf „La Taupe“ der Architekten L. & J. Fulpius in Genf.

II. Preis: (ex aequo) Fr. 1500 dem Entwurf „Granit“ der Architekten Nevilliod (B. S. A.) & Turrettini in Genf; Mitarbeiter J. Toreapel in Genf.

III. Preis: Fr. 1000 dem Entwurf „Simpler“ der Architekten Alfred Olivet und Alexandre Camoletti (B. S. A.) in Genf.

Als Verfasser der beiden mit Ehrenmeldungen ausgezeichneten Entwürfe „Lux“ und „Geoffroy de St. Hilaire“ nennen sich die Architekten Edmond Voitel in Neuenburg und Alfred Langrein (B. S. A.) in Thun. — Wir verweisen unsere Leser auf den Hauptartikel dieser Nummer, der das Ergebnis des bedeutsamen Wettbewerbes eingehend erörtert.

Winterthur. Museumsgebäude.

Die im Wettbewerbe mit Preisen ausgezeichneten Architekten Fritschi & Bangerl (B. S. A.), Rittmeyer & Furrer (B. S. A.) und Bridler & Bölli in Winterthur werden veranlaßt, ihre Entwürfe eingehender zu studieren, eventuell umzuarbeiten. Das Preisgericht, das die Arbeiten ein zweites Mal prüfen wird, ist aus den Herren Professor Gull und Moser in Zürich und St. Gallen und Prof. Gabriel v. Seidl in München zusammengesetzt.

Zürich. Ueberbauung des Waidareals.

(Baukunst 1911, S. 260, 1912 S. 67.) Das Preisgericht für den Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Bebauungsplan des Waidareals in Zürich, bestehend aus den Herren Stadtrat Dr. Käti in Zürich, Vorsitzender, Prof. Dr. Theodor Fischer in München, Stadtbaumeister, Fr. Fissler in Zürich, Prof. Dr. G. Gull in Zürich, Oberingenieur Dr. M. Moser in Zürich, Prof. Rittmeyer in Winterthur und Stadt ingenieur B. Wanner in Zürich, hat auf Grund seiner Beratungen vom 21. und 22. März 1912 folgendes Urteil gefällt:

Von der Verleihung eines I. Preises wird abgesehen. Es werden zwei II. Preise ex aequo verliehen an die Architektenfirma Pfleghard & Häfeli in Verbindung mit Ingenieur Tegher, beide in Zürich und an Architekt O. Salvißberg in Steglitz-Berlin unter Mitarbeit von H. Hilfiker, im Betrage von je Fr. 3000. Ferner werden zwei III. Preise ex aequo zuerkannt an Architekt Charles Béguelin von Bern, z. B. in München und an die Architektenfirma Kündig & Detiker in Zürich, im Betrage von je Fr. 2000.

täglich unter den Augen haben. Nur in diesem Sinne lassen wir auch die Vorliebe gelten, derer sich die bodenständige Architektur augenblicklich erfreut.

Wenn wir in den folgenden Seiten einige Bürgerhäuser und Landbauten, Einzelheiten schöner Türen und malerische Gartenhäuser veröffentlichen, lauter jetzt noch bestehende dem Kanton Genf entnommene Objekte, geschieht dies nicht in der Absicht, zum sklavischen Nachbilden derselben aufzufordern. Es geschieht vornehmlich, um den Sinn für das Selbstverständliche, für die Zweckmäßigkeit wieder zu wecken, der ehedem in so hohem Maße entwickelt war. Wir sehen dies schon aus alten Bauverträgen zwischen Bauherr und Unternehmern, und wer sich die Mühe nimmt, hier und da nachzuforschen, ist schlechterdings erstaunt, wie die Vorschriften in diesen Verträgen in Zusammenhang stehen mit der Umgebung, in welche das neue Gebäude gestellt werden sollte. Unter andern wird von einer Fenstereinfassung, von Portalen und Dächern verlangt, sie seien in Form und Auffassung eines andern bestehenden Hauses derselben Stadtgegend auszuführen. Die Architektur also nicht reines Produkt der Einbildungskraft, sondern fest fühlend in der Wirklichkeit, in der Zeit.

An solchen Beispielen mögen wir erkennen, wo bis heute gefehlt worden. Sie enthalten Lehren, deren Nützlichkeit nicht hoch genug bewertet werden kann. Geniale Baukünstler bedürfen allerdings solcher Lehren nicht. Dürfen aber nicht alle andern mit Vorteil dieses heute verpönte Vorgehen anwenden? Es ist ja keine vertrocknete, in Büchern wesenlos gewordene Architektur, die sich ihren Augen darbietet! Nein. Lebendig zeigt sie sich als einheitliches Werk in Form, Material und Farbe mit seiner Umgebung verwachsen. Ist es nicht das beste Mittel, an einem solchen Bauwerk Betrachtungen anzustellen, wie unsere Vorfahren diese glückliche Herrschung der Masse, diese wohltuende Verteilung der Fensterflächen, dieses harmonische Verhältnis zwischen dem Dach und der Höhe des ganzen Baues erreicht haben? Gewiß würde mancher reiche Früchte von solchem Studium ernten. Nicht wie unsere Vorfahren einzelne Lösungen gegebener Aufgaben fanden, soll uns das Eingehen in ihre Werke offenbaren. Mehr. Indem wir

ihre Erfahrungen uns zu Nutze ziehen, lernen wir wieder die Prinzipien anwenden, die auch heut noch als Grundlagen der Architektur zu betrachten sind, die sich Kunst nennen will.

Im übernommenen Erbe einer früheren Zeit, in der überlieferten Bauweise anderer künstlerisch hochstehender Epochen müssen wir die Werte wiederfinden, die uns so notwendig sind. Wenn auch nicht alles einwandfrei ist, was wir aus jenen Epochen herübergenommen und bewahrt haben, bleibt uns schließlich eine Wahl unter dem Besten vorbehalten, was unsere Vorfahren geschaffen haben. Und es ist nicht zu weit gegangen, wenn wir die Behauptung aufstellen, daß vielleicht gerade aus den Werken, die wir heute fehlerhaft und mißglückt finden, Lehren gezogen und auf Grund dieser Lehren Bauwerke geschaffen werden können, deren Schönheit mit dem Besten zu wetteifern vermag, das die Alten uns hinterlassen. Nach allen diesen Erwägungen wird jeder den Schluß ziehen, daß das Problem der Wiederschaffung bodenständiger Bauweise oft falsch angefaßt, die Lösung auf falschem Wege gesucht worden ist. Es ist völlig verwirlich, der logischen Entwicklung gewaltsam vorgreifen zu wollen, um die Wiedergeburt einer neuzeitlichen Architektur in unsren Gauen zu beschleunigen.

Vor allem wollen wir im Bauwerke Schönheit sehen als erstes zu verfolgendes Ideal. Ein Bauwerk soll schön sein und dann erst modern, bodenständig. Schön und zeitgemäß wird das Bauwerk durch die Willensäußerung des schaffenden, schöpfenden Künstlers. Es wird auch einen lokalen oder nationalen Charakter erhalten aber aus Gründen, die dem Einfluß künstlerischer Persönlichkeiten nicht unterworfen sind. Dem schaffenden Architekten, der seine Schöpferphantasie betätigen will, wäre ein herzlich schlechter Dienst geleistet, wollte man kategorisch von seinen Werken scharfe Anklänge an die ortsübliche Bauweise verlangen. Die Rückkehr zur heimischen Architektur soll unsres Erachtens nach nicht das Ziel unserer Bestrebungen sein, sondern ein Mittel, um der Schönheit den Platz in Bauten von Menschenhand wieder zurückzuerobern, den sie von jeher beanspruchen durfte.

Genf, im März 1912. Camille Martin.

